

# LOCOMOTIVE.

Zeitung für politische Bildung des Volkes.

Erscheint täglich mit Ausnahme der  
Sonn- und Feiertage.

Monatspreis: hier incl. Botenlohn 7½ Sgr.

Redacteur: **Held.**

Bei allen Postämtern und Buchhandlungen  
vierteljährlich 22½ Sgr. franco.

Insertionsgebühr 1½ Sgr. pro Pettizeile.

## Sine Straußberger Katzenmusik

ad majorem Dei gloriam,

(d. h. zur größern Ehre Gottes).

Die Stadt Straußberg hat sich bis jetzt in der vaterländischen Geschichte und Geographie nur in so weit einen Namen gemacht, als man wußte, daß sie ein verbes Zwangsarbeitshaus besaß. In so fern war der Namen Straußberg ein Schrecken aller Vagabunden der Mark Brandenburg; und wenn man die Geistesrichtung der meisten Bewohner, die sich genugsam dadurch charakterisirt, daß der Straußberger auf die Bossische Zeitung schwört, wie ein Christ auf's Evangelium; — wenn man seine Geistesrichtung erwägt: so muß man sich sagen, daß die Stadt Straußberg mit dem obigen Renommé sich vollkommen befriedigen konnte. Allein zu meinem bitteren Leidwesen gelüftete es die Bewohner der Stadt Straußberg noch nach einem andern Ruhme. Sie wollten sich um preussische Vaterland dadurch verdient machen, daß sie den verächtlichsten Demagogen und Atheisten Held mit einem Schlage vernichteten, sicher hoffend, sich dadurch nicht nur den Dank des patriotischen und des Preußenvereins, sondern auch vielleicht den Orden pour le mérite in ihr Stadtwappen zu verdienen. Außerdem glaubten die gottgläubigen und fanatischen Straußberger\*) dadurch auch — wie die Jesuiten ad majorem Dei gloriam (d. h. zur größern Ehre Gottes) zu handeln; und in dieser Beziehung mußte ihnen natürlich jedes Mittel zum Zwecke recht sein, weil bekanntlich der Zweck das Mittel heiligt.

An alles dies hatte ich, der ich von Natur sehr harmlos bin, freilich nicht gedacht, da ich mich am Dienstage den 8. August in bloßen Familienangelegenheiten nach Straußberg begab. Ich habe näm-

\*) In Bezug auf den Glauben ist nämlich der Straußberger so fanatisch, wie ein Hussite des 15. Jahrhunderts. Als die Wahl zur Nationalversammlung in der Kirche zu Straußberg stattfand, äußerte der Hausvater des Arbeitshauses gegen einen vorbeigehenden Schweinetreiber scherzweise: ob er denn zur Wahl in die Kirche treiben wolle? — und wurde dafür von den in ihrer heiligen Kirche beleidigten Straußbergern mit Lebensgefahr vertrieben.

lich einen Oheim in Straußberg, den Oberstlieutenant v. Below, der zugleich Commandant der Stadt und der Bürgerwehr ist. Diesen hatte ich mit meiner Familie schon öfter besucht, um mich im Genusse des Landlebens einen Tag lang auszuruhen von dem wüsten politischen Treiben des Berliner Lebens. Von den Bewohnern Straußbergs, die ich in politischer und religiöser Beziehung als hinlänglich bornirt kannte, hatte ich mich durchaus fern gehalten, und alle Aufforderungen, ihnen politische Vorträge zu halten, entschieden abgelehnt mit der Versicherung, daß ich nach Straußberg reise, um mich von dem öffentlichen Leben zu erholen, nicht aber um mich damit zu befassen, was ich in Berlin weit schöner haben könnte. Der eigentliche Grund meiner Ablehnung aber ruhte in dem bekannten Biblesprüche von den Perlen und den Säuen; und so habe ich mich denn um die Bewohner Straußbergs mit keiner Sylbe bekümmert, wofür ich wieder die Genugthuung hatte, daß man mich nicht belästigte.

Ich nahm daher auch keinen Anstand, meine Gattin nebst meinem kranken Kinde, für welches der Arzt die ländliche Luft verordnete, zu meinem Oheim nach Straußberg zu bringen. Zehn Tage darauf erübrigte ich so viel Zeit, um meine Familie auf 12 Stunden besuchen zu können, und fuhr deshalb am 8. August Nachmittags in einem Wagen nach Straußberg, wo ich Abends gegen 10 Uhr ankam.

Nicht im entferntesten dachte ich hierbei an das Unheil, welches inzwischen die bekannte Machination des Staatsanwalts gegen mich in den Köpfen der Bornirten angerichtet hatte. Man weiß, daß die Berliner Presse — die biedere Tante Vos voraus! — die Bekanntmachung des Staatsanwalts mit Feuereifer und uneigennütziger Bereitwilligkeit in die Provinzen geschleudert hatte; aber man weiß vielleicht noch nicht, daß jene Presse so ehrlos gewesen war, von meiner Gegenerklärung nicht die geringste Notiz zu nehmen!! —

Ich war also in den Augen der bornirten Straußberger Gläubigen ganz so schwarz geblieben, wie der Staatsanwalt mich hatte haben wollen; und da die biedere Tante Vos die mir von Seiten des Berliner Volkes zu Theil gewordene Genugthuung — das von 10,000 Personen begleitete Ständchen des Ma-



schienenbauarbeiter-Vereins — in ihrer perfekten Be-  
richtweise als ein von einigen Tumultuanten  
mir bereitetes Ständchen dargestellt hatte: so konn-  
ten die Straußberger nichts anders glauben, als was  
sie in ihrem Evangelium, der königlich privilegirten  
Berliner Zeitung, gelesen hatten, nämlich daß ich  
vollständig geächtet sei.

Das war Wasser auf der Mühle der preußen-  
thümelnden Reaction, die in Straußberg ihr Lust-  
lager aufgeschlagen zu haben scheint.\*) Die Intrigue,  
welche sie gegen mich gesponnen, lernte ich erst später  
kennen; für den Augenblick, da ich am Hause mei-  
nes Oheims abstieg, bemerkte ich nur, daß mehre  
Jungen meinen Wagen umgaben und Schimpfworte  
ausstießen. Ich ließ mich dies natürlich wenig küm-  
mern, sondern begab mich in das Haus. Noch aber  
hatte ich mich nicht an den Abendtisch gesetzt, so  
hörte ich vor dem Fenster einen bedeutenden Tumult  
mit schwachen Versuchen zu einer Katzenmusik. Ich  
erblickte vom Fenster aus vor dem Hause etwa 50  
Menschen, meist Lehrlinge oder doch Jünglinge zwi-  
schen 15 bis 20 Jahren. Da ich nun dem von mir oft  
ausgesprochenen Grundsatz huldige: daß das Volk  
zum Darbringen einer Katzenmusik dasselbe Recht  
habe wie zum Darbringen eines menschlichen Ständ-  
chens, indem der Tadel eben so berechtigt sein muß  
wie das Lob: so hörte ich die gräuliche Musik mit  
dem vorschriftsmäßigen innern Mißvergnügen an.  
Nicht so mein alter Oheim, der in dem Umstande,  
daß mir die Katzenmusik vor seinem Hause gebracht  
wurde, wo ich als Gast war, eine Beleidigung sei-  
ner Würde fand. Er begab sich daher im dienstli-  
chen Anzuge hinunter und ward von den Katzen-  
musikanten kaum gesehen, als dieselben auch hasen-  
mäßig auseinander stoben.

Aber damit war die Straußberger Feier der  
Einheit Deutschlands noch nicht zu Ende; denn jetzt  
entwickelte sich erst des Pudels Kern, nämlich die  
Anstifterchaft der Demonstration. Nach und nach  
sammelten sich unter fortgesetzter Katzenmusik gegen  
150 Personen, worunter auch mehre Bürger und  
Schützen, ja selbst Magistratspersonen und  
Stadtvorordnete gesehen worden, die sich be-  
strebten, ihre vorgeschobenen Gesellen und Arbeiter  
zu immer lauterem Toben anzureizen, was um so  
leichter war, als die Bordersten unzweifelhafte Spu-  
ren von Besoffenheit an sich trugen. Zu diesen Spu-  
ren rechne ich nicht einmal die aus dem Hausen  
mir entgegen tönenden Schimpfwörter „Hallunk!  
Schuft! Verfluchter Kerl! Gottesleugner! Roth-  
bart!\*\*) Spitzbube!“ sondern nur die zahllosen  
wahrhaft säuischen Ausdrücke, deren sich diese

\*) Schon am Pfingstfest bei der Feier des Strauß-  
berger Schützenfestes durfte keine schwarz-roth-goldene Fahne  
aufgepflanzt werden: es mußte Alles schwarz und weiß  
sein! —

\*\*\*) Rothbart war das beliebteste Schimpfwort. Die  
geistreichen Straußberger scheinen es also für ein großes  
Verbrechen am Preußenthume zu halten, wenn man mit  
Friedrich Barbarossa den Bart gemein bat.

Menschen bedienten, und die ich natürlich hier nicht  
wiedergeben kann.

Obgleich ich anfangs den Entschluß faßte, die  
Katzenmusikanten mit Rücksicht auf meines Onkels  
Wohnung zu ersuchen, mir ihre Demonstration am  
andern Morgen im Gasthose zukommen zu lassen,  
wo ich sie mit Vergnügen entgegen nehmen würde,  
da ich mir für einige Berliner Ständchen schon eine  
Straußberger Katzenmusik gefallen lassen könnte,  
— obgleich ich also die Absicht hatte, die Leute in  
einer Weise anzureden, die sie vielleicht bestimmt  
haben würde, für heut zu Hause zu gehen: so ließ  
ich mich doch durch die erwähnten säuischen Aus-  
drücke von meinem Entschlusse zurückbringen, da ich  
ein Volk von so pöbelhafter Art einer Aureden nicht  
würdigen mochte.

Inzwischen nahm das Getöse und Gelärm mit  
jeder Minute zu: Man rief: „Held herunter! —  
Der Kerl hat nicht Gott gelobt! — Schlagt ihn  
todt den Hund! — Wenn er nicht gleich kommt,  
werden wir ihn uns holen! — Held heraus aus  
der Stadt! — Er glaubt an keinen Gott! — Er  
muß aufgehängt werden u.“, welche Drohungen  
dann wieder mit den mehrberührten säuischen  
Ausdrücken verziert wurden. Zugleich machte man  
Angriffe gegen die verschlossene Hausthür und traf  
Anstalten, dieselbe zu zersprengen.

Da sich von der zum Schutze des Ei-  
genthums und der Personen berufenen  
und sonst dafür so thätigen Bürgerwehr  
in diesem Falle keine Seele blicken ließ,  
trotzdem mein Oheim selbst Commandeur der Bür-  
gerwehr war: so wollte derselbe endlich General-  
marsch schlagen lassen, um die Soldaten zur Ver-  
jagung der Tumultuanten anzuwenden. Ich hielt  
ihn davon zurück, damit man nicht sagen solle:  
Held, der Volksführer und Soldatenfeind, habe zu  
seinem Schutze Militair gegen das Volk aufgeboten.  
— Da indeß die Angriffe gegen die Hausthür im-  
mer ernstlicher wurden und bereits Steine gegen  
das Haus flogen: so entschloß ich mich, dem Volke  
anzukündigen, daß ich seinem Willen zufolge Strauß-  
berg sofort verlassen würde. Ich ließ die Hausthür  
öffnen, nachdem mir ein Bürger versichert hatte, daß  
ich — falls ich abreisen wollte — nichts für mein  
Leben zu befürchten habe. Ich trat sodann unter  
die Tobenden und verschaffte mir Gehör. Ich setzte  
ihnen auseinander, daß sie allerdings das Recht hät-  
ten, mir durch eine Katzenmusik ihr Mißfallen ge-  
gen meine Ansichten und meine Wirksamkeit auszu-  
drücken, daß sie aber durchaus kein Recht besäßen,  
mich zu zwingen, die Stadt zu verlassen. Ich schil-  
derte ihnen das Vernunftwidrige und — mit Rück-  
sicht auf mein krankes Kind — das Barbarische ih-  
res Benehmens, und erklärte sie für unwürdig der  
Volksfreiheit, die wir in Berlin auch für sie errin-  
gen wollten. — Jeder Satz meiner Rede schien den  
beabsichtigten Eindruck zu machen; denn man ver-  
hielt sich jedesmal schweigend, bis der Führer der  
Tumultuanten, ein pensionirter Förster, welcher stets  
betrunken ist und es an jenem Abende doppelt zu



sein schien, das Signal zum Geschrei gab. Da ich nun sah, daß bei dieser fanatischen und durch den Rausch taub und blind gewordenen Masse an einen Sieg der Vernunft nicht zu denken war, so beschloß ich, wenigstens meinerseits vernunftgemäß zu handeln. Ich erklärte, daß ich sogleich mit Frau und Kind abreisen würde.

Dies geschah. Ich packte in der Eile mein in der Fieberhitze liegendes Kind in Betten und bestieg so, von dem Pöbel umringt, mit meiner Familie den herbeigerufenen Wagen. Er fuhr ab unter dem Schimpfgeschrei der Menge; und so verließ ich Abends 11 Uhr nach nur einstündigem Aufenthalt die Stadt Straußberg, die sich auf diese Weise den traurigen Ruhm erworben hat, in ganz Deutschland die erste gewesen zu sein, in welcher ein Volksfreund, ein für Volksfreiheit wirkender Mann vom Volke gemißhandelt worden ist. —

Am folgenden Tage erhielt ich Nachrichten, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, die Quelle der gegen mich gerichteten Intrigue kennen zu lernen. Sie findet sich vor in der Straußberger Schützengilde, einer Corporation von rein schwarzweißer Gesinnung. Da man meine Familie in Straußberg wußte, so hatte man schon einige Tage auf meine Ankunft gewartet und Leute zum Tumultuiren instruiert, wobei man als Mittel, sie gegen mich zu fanatisiren, meinen Atheismus anwendete.

Zugleich versäumte man auch nicht, den heiligen Geist des Branntweins über die Leute auszugießen, so daß durch die doppelte Barrikade des religiösen Fanatismus und der Besoffenheit der Weg zu ihrer Vernunft vollkommen gesperrt war. — Als man der im Schützenhause versammelten Gesellschaft meine Ankunft meldete, brachen die Herren sogleich auf, um ihr längst vorbereitetes Werk ins Leben zu rufen. Sie haben die Freude erlebt, daß es gelungen ist; und was die dadurch gewonnene Ehre betrifft: so mögen sie sich beim Preußenvereine melden, wo ihnen ein Ehrenmitglieds-Diplom schwerlich versagt werden wird. —

Damit aber auch die Nachwelt von der Heldenthat der Straußberger Bürgerschaft Kunde erhalte, habe ich es nicht unterlassen können, dieselbe allhier ausführlich niederzulegen mit folgenden Schlußgedanken, die mich auf dem nächtlichen Wege von Straußberg nach Lassdorf begleiteten: „Ist denn ein solches Volk wohl werth, daß man sich für seine Freiheit opfert? — Ist ein solches Volk der Knechtschaft nicht weit näher und würdiger als der Freiheit? — Hat der religiöse Glaube nicht schon zu weit größerer Barbarei geführt, als der unbedingteste Unglaube? — Sind nicht alle zur größern Ehre Gottes unternommenen Handlungen solche gewesen, die vernünftigerweise als eine Schändung Gottes erscheinen müßten? — Ist nicht die Dummheit des Volkes ein gefährlicherer Feind der Freiheit als die Gewalt der Fürsten? —“

## Locomotivfunken.

— Zur noch größeren Herstellung von Ruhe und Ordnung machen wir den Vorschlag, die Hälfte der Berliner Bürgerwehr und Schutzverwandten als Constabler zu vereidigen und mit monatlich 15 Thalern zu besolden, welchen Gold natürlich die andere Hälfte bezahlen müßte. Hierdurch würde auf je einen Bewohner Berlins ein beaufsichtigender Polizist kommen, und Unruhe und Unordnung würden ganz unmöglich sein. Einwendungen dagegen werden sich nicht thun lassen, da der Minister erklärt hat, daß die Bestimmung über die Zahl der Schutzmannschaften Sache der Verwaltungsbehörden sei, und da es im Principe keinen Unterschied macht, ob man zwei oder fünfzig Tausend Constabler anstellt. —

— Der „Preußen-Verein für constitutionelles Königthum“, kürzer und schlagender „Denuncianten-Club“ genannt, scheint seine Mitglieder (248 an der Zahl!) grade so gepreßt zu haben, wie die englische Marine ihre Matrosen. Denn nachdem wir das Mitglieder-Verzeichniß des ehrenwerthen Clubs, ein genauer Abdruck der vom Preußenverein durch den Druck vervielfältigten Liste, veröffentlicht haben, erheben einige Männer Protest dagegen, daß sich ihre Namen in dem Verzeichnisse jenes Vereins befinden, indem sie keineswegs Mitglieder desselben seien, sondern nur ein oder zwei Mal der Neugierde wegen den Club besucht haben! bei welcher Gelegenheit denn ihre Namen in die Löwengrube des Preußenvereins-Verzeichnisses gerathen sind. Demgemäß haben gegen die Ehre, Mitglied des Denuncianten-Clubs sein zu sollen, bereits protestirt: Hr. Hospostsekretair Fricke, Hr. Dr. Münter, Hr. W. Mylius und Hr. Leo Goldammer. Der Protest des Letztern ist folgendermaßen in Rhythmus und Reim gebracht:

Ich kam hinein und kriegte die Erkenntniß,  
Daß ich darin war — aus 'nem Mißverständnis:  
Denn weder bin ich reich, noch ein Beamter,  
Noch ein von Vollblutsahnen Abgestammter,  
Noch wünschte ich ein Denkmal mir zu setzen,  
Auf welchem steht: „Der Kerl verstand das Pezen!“ —  
Ich könnte niemals drum mich vergemeinern  
Mit sogenannten Denuncir-Vereinern;  
Und war ich dreimal auch in ihrem Club,  
Jetzt bringen sie mich sicher auf den Schub,  
Zumal ich schon erklärt für solchen Zweck  
Könn' ich mein Geld nicht werfen — durch das Fenster.  
Leo Goldammer.

## (Mittheilungen.)

— (Wieder ein neuer reactionärer Verein.)  
So eben geht uns folgendes Programm zu:  
„Constitutioneller Verein zum Schutz gegen Anarchie und Republik.“

Die Nothwendigkeit, sich gegen die Bestrebungen einer Parthei zu schützen, welche sich die demokratische nennt, — die Demokratie aber gern bis zur Republik ausdehnen möchte — und unter dem Deckmantel des Kampfes gegen eine fingirte Reaction die Gemüther aufzuregen, jede Hand-



habung gesetzlicher Autorität als Beeinträchtigung der Volksfreiheiten zu verdächtigen, Mißtrauen gegen alle Freunde der Ordnung auszustreuen, und die Anarchie immer weiter zu verbreiten sucht, um auf diesem Wege sich ihrem eigentlichen Ziele, der Republik, zu nähern, hat einen Verein unter obiger Benennung in das Leben gerufen.

Derselbe stellt sich als Aufgabe, die Bekämpfung anarchischer und republikanischer Tendenzen, wo sie ihm im Bereich seiner Wirksamkeit entgegentreten.

Er erkennt die vor und unmittelbar nach der Revolution vom 18. März von Sr. Majestät dem Könige gemachten Zugeständnisse, nebst allen ihren wirklich nothwendigen Consequenzen als feststehend an, und verwahrt sich daher auch gegen alle reactionäre Tendenz dagegen.

Er läßt die Frage, welchen Antheil die Revolution vom 18. März an diesen Zugeständnissen gehabt hat, als praktisch unfruchtbar, unerörtert, und betrachtet jene Revolution und diese Zugeständnisse als eine vollbrachte Thatsache, die Letzteren aber als die Grundlage unserer, in der Entwicklung begriffenen Verfassung.

Abgesehen hiervon aber erklärt er prinzipiell „Revolution“ für ein Verbrechen (wessen?), und will eine Fortsetzung oder Erneuerung derselben, wo und in welcher Gestalt sie sich auch zeigen mag, mit allen ihm zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln entgegentreten.

Er erklärt namentlich die Eingangs erwähnten, Anarchie befördernden und Republik anstrebenden Wühlereien der demokratischen Parthei für revolutionair, weil sie den Umsturz der, durch die Zugeständnisse des 18. März und der unmittelbar darauf folgenden Tage, für die Staats-Verfassung gegebenen Grundlagen bezwecken, weil sie, was nicht in jenen Zugeständnissen liegt, den Volkswillen als alleiniges Gesetz anerkennen, und so nicht allein alle bestehenden, politischen und socialen Verhältnisse in Frage stellen, sondern auch insbesondere die nach jenen Grundlagen dem Könige und seinem Hause verbliebenen Rechte vernichten oder mindestens beeinträchtigen wollen.

Von diesem Standpunkte aus wird der Verein zunächst und vor Allem der neuerdings angekündigten Thätigkeit der demokratischen Parthei, wonach sie durch Flug-schriften und Emissaire die Bewohner der Provinzen belehren und mit sich ausöhnen, d. h. zur Betheiligung an ihren anarchischen und republikanischen Wühlereien aufregen will, entgegenwirken, — durch passende Schriften, und, wo die Gelegenheit sich bietet, auch durch Rede das Revolutionaire, über das Maas der gegebenen königlichen Zusicherungen hinausgehende dieses Treibens nachweisen, — und gesunde, mit Ruhe und Ordnung vereinbare Ansichten über die aus jenen Zusicherungen sich ergebenden Volksrechte verbreiten.

Weiterhin wird er aber auch der Entwicklung unserer, zwischen König und Volk zu vereinbarenden Verfassung mit Aufmerksamkeit folgen, und überall seine Stimme gegen Abweichungen von den oben bezeichneten Grundlagen dieser Verfassung, ganz vorzüglich aber gegen Beschränkungen der königlichen Rechte über das Maas der gegebenen Zusicherungen hinaus, erheben.

Zunächst von Einsassen des Nieder-Barnimschen Kreises gegründet, wünscht er jedoch seine Bestrebungen über die Grenzen dieses Kreises hinaus verwirklicht zu sehen. Der Beitritt Gleichgesinnter aus anderen Kreisen ist daher nicht ausgeschlossen, eben so wenig der von Bewohnern

der Stadt Berlin, da der Verein in keiner Weise der Residenz im allgemeinen, sondern nur den, die Anarchie und Republik anstrebenden Partheien, in derselben entgegen treten will.

Wer in den Verein einzutreten wünscht, muß sich zur Zahlung eines fortlaufenden Beitrags, dessen Minimum auf 1 Sgr. monatlich festgestellt wird, verpflichten; die Aufnahme ist vom Vereinsbeschlusse abhängig.

Es wird ein Vorstand gewählt, der die Anmeldungen zum Beitritt und die Beiträge der Mitglieder annimmt — und die Thätigkeit des Vereins leitet, indem er entweder aus eigenem Antriebe, oder auf den Vorschlag einzelner Mitglieder, Maasregeln zur Berathung in die Versammlungen bringt, — nach Umständen auch, wenn Gefahr im Verzuge ist, dieselben ohne vorgängige Anfrage ausführt. Thut er das Letztere, so muß er in der nächsten Versammlung des Vereins darüber Rechenschaft geben und neben aller übrigen Verantwortlichkeit für die Maasregel auch die Kosten derselben aus eigenen Mitteln tragen, wenn sie der Verein nicht billigen sollte.

Der Verein versammelt sich regelmäßig ohne jedesmalige besondere Einladung, und zwar während der nächsten 4 Wochen alle 8 Tage, dann alle 14 Tage, Montags 10 Uhr in Bernau, und ist in diesen regelmäßigen Versammlungen, in welchen die nicht erscheinenden Mitglieder an die Beschlüsse der Anwesenden gebunden sind, über alle Gegenstände, sofern sie nicht Abänderungen des vorstehenden Programms bezwecken, nach einfacher Stimmenmehrheit zu beschließen befugt.

Sollen Abänderungen des Programms zur Berathung kommen, so muß zu einer außerordentlichen Versammlung rechtzeitig durch die Zeitungen eingeladen werden, und es können dergleichen Abänderungen nur durch eine Majorität von zwei Dritttheilen der anwesenden Mitglieder beschlossen werden.

Bernau, den 30. Juni 1848.

Graf Redern. v. Beltheim. Simon. Henry. Böhmer. Wartenberg. Lüdke. Rauck. Ende. von Knobelsdorff. Bahl. Lange. Lüdersdorff. C. v. Bof. Coler. Bernhardt. Raasch. Werneke. Flaminus. Scharnweber. Bosert. Uhl. Rud. Juncker. Willmann. Bosert. Reinh. Juncker. Werber. Fränkel. Henning. Petsch. Gieß. Böttcher. Graf Arnim. Walter. Luther. Pistorius. Wiese I. Raum. Richter. Persch. Wiese II. Heinrich. Dydorff. Wilhelm.

### Der Social-Verein.

Sonnabend, den 12. August im

Maass'schen Locale, Sebastians-Strasse 62.

Tagesordnung:

- 1) Wahl eines definitiven Directoriums.
- 2) Debatte über die Gefängnisreform. (Untersuchungshast.)

Der Ausschuss. Feld.

NB. Die Mitglieder erhalten gegen Vorzeigung ihrer Karten am Eingange gestempelte Stimmzettel.

Abonnement-Bestellungen für Berlin bitten wir der Verlags-handlung unfrankirt zuzusenden.

Verlag von **Rudolph Riebmann**,  
Friedrichstraße 18

Schnellpressen-Druck von **Ferdinand Reichardt & Co.**,  
Spandauer Straße 49.